

Rassismus, nicht möglich ist. Und dass damit auch die psychoanalytische Position Edelmans Ungleichheit und Machtverhältnisse zwar auf der Basis von Sex, Geschlechterkonstruktion und Begehren begreift, aber etwa strukturellen Rassismus und andere Ungleichheitsverhältnisse nicht mitberücksichtigen kann. Queerness selbst wird bei Muñoz zu einer utopischen Idee, zu einem Ideal. Er entwirft dabei eine Form von Bewegungsgeschichte: Ausgangspunkt ist die Zeit vor den New Yorker *Stonewall Riots* von 1969. In künstlerischen und popkulturellen Ausdrucksformen, die in dieser Zeit die Artikulation eines politischen Begehrens nach Veränderung sind, erblickt er ein utopisches Potential. Er bezieht sich explizit auf diese Vergangenheit, um eine Zukunft zu imaginieren, einen utopischen Impuls zu reaktivieren (vgl. Muñoz 2009, 116). Auf diese Weise verschiebt er die Idee einer linearen Bewegungsgeschichte, nicht aber zugunsten einer nostalgischen Idealisierung der Vergangenheit, sondern zugunsten einer Aktualisierung zukünftiger Möglichkeiten. Gleichzeitig schließt er sich damit nicht einem linearen Fortschrittsnarrativ an, die Positionen der Vergangenheit werden vielmehr in ihrer Relevanz bestärkt.

Wie die in diesem Abschnitt vorgestellten Ansätze zeigen, führt die Auseinandersetzung mit der AIDS-Epidemie in den USA also zu der Frage nach den (Un-)Möglichkeiten queerer Zeitlichkeit in Bezug auf queere Bewegungsgeschichte, Historiografie und Identitätspolitiken. Edelman kommt in seiner Analyse der normativen zeitlichen Strukturen von Politiken und Bedeutungsproduktion zu dem Schluss, dass eine gesellschaftliche Anerkennung queerer Personen und Gruppen nur über den Verlust von Queerness möglich ist. In der Auseinandersetzung mit dieser negativen Positionierung und der darin attestierten Unmöglichkeit queerer Politiken entfalten sich weitere Konzepte zu Queerness und Zeitlichkeit, die sich Zeit als normative Ordnungsstruktur anschauen. Sie stellen in Bezug auf Historiografie und Verkörperungen immer weitere Aspekte einer solchen normativen Ordnungsstruktur heraus und fragen oft gleichzeitig danach, was Queerness dann in Bezug auf Zeit sein könnte.

2.3 Queere (affektive) Historiografie

Vor dem Hintergrund der Kritik an einer linearen queeren Fortschrittsgeschichte setzen sich einige Theoretiker*innen in Bezug auf Queerness stärker mit den Zuschreibungen und Verortungen auseinander, die einer Vergangen-

heit angehören. Der Aspekt queerer Historiografie als Teil der Auseinandersetzung mit Zeitlichkeit in den Queer Studies ist auf der einen Seite mit der Frage nach Möglichkeiten und Formen von Geschichtsschreibung verbunden, auf der anderen Seite mit der Frage nach einer Kontextualisierung der Vergangenheit in Bezug auf die Gegenwart. Hier finden sich identitätspolitische Ereignisse als Gegenstand der Theorien wieder, weil sie mit politischen Vorstellungen von Zukunft agieren, weil sie zudem auch Vergangenheiten einbinden und narrativieren und weil sich über diese Narrative Kausalitäten herstellen, Bedeutungen generiert werden. Fragen, die sich in Bezug auf historische Perspektivierungen von Bewegungsgeschichte stellen, sind: Welche Bedeutungen stellen sich über den Umgang mit Vergangenheit und Zukunft her? Wie können Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart gezogen werden, die eben nicht linear sind, nicht auf dem Fortschrittskonzept beruhen, nicht der Gegenwart die Bedeutungshoheit über die Vergangenheit zusprechen und diese für erneute normative Bedeutungsproduktion instrumentalisieren?

Heather Love wählt in ihrem Beitrag zur Diskussion um Zeitlichkeit in der Queer Theory Gefühle und Affekte, die im Rahmen einer lgbtiq¹³-Emanzipationsgeschichte als unzeitgemäß gelten, zum Ausgangspunkt, um nach der Möglichkeit queerer Historiografie zu fragen. Wie Edelman die Funktion der Figur Zukunft untersucht, analysiert Love in *Feeling Backward. Loss and the Politics of Queer History* (2009) die Funktion der Vergangenheit, um aber über die verbreitete Annahme hinauszugehen, dass diese nur in der Perspektive des Jetzt ihre Relevanz bekommt. Die Problematik der Bedeutungsgenerierung ist auch bei Love zentral, sie aber fragt nach Perspektiven, die Vergangenheit zu betrachten, ohne sie für eine Gegenwart zu funktionalisieren, in Linearitäten aufzulösen, zu ihrem Gegenstand zu machen. In Bezug auf Edelman selbst sagt sie:

»I am especially compelled by Edelman's complete refusal of the affirmative turn in gay, lesbian, and queer contexts. My own emphases in this book, however, are rather different. I am ultimately less interested in accounts of same-sex desire as antisocial or asocial than I am in instances of ruined or failed sociality« (ebd., 22).

Dabei ist es auf der zeitlichen Ebene eine Frage nach Kontinuitäten, von der sie zunächst ausgeht. Welche Gefühle bleiben mit Queerness verbunden? Sie

13 lgbtiq steht als Abkürzung für *lesbian, gay, bisexual, trans*, inter*, queer*.

interessiert sich für ein Archiv der Gefühle, das die körperlichen und psychischen Kosten von Homophobie sichtbar macht (vgl. ebd., 4). Zu den Gefühlen, die sie aufzählt, zählen unter anderem Scham, Melancholie, Nostalgie, Bedauern, Verzweiflung, Selbsthass. Diesen Gefühlen wird in den identitätspolitischen Narrativen, die von einer kontinuierlichen Verbesserung ausgehen, nur im Hinblick auf eine Vergangenheit Relevanz zugeschrieben. Diese Zuweisungen problematisiert Love. Ihr Gegenentwurf dazu setzt auf Kontinuitäten von Affekten und auf eine Form der Historiografie, die Vergangenheit nicht so beschreibt, dass sie auf eine Gegenwart zuläuft.

Für Love wird eine Rückwärtsgewandtheit, eine *backwardness*, zu einem Ausgangspunkt ihrer Forschung. Sie möchte das Verhältnis von Politik und Gefühlen neu bestimmen. Ikonische Figuren, mit denen sie arbeitet, sind dabei Lots Frau, die zur Salzsäule erstarrt, Walter Benjamins (bzw. Paul Klees) Engel der Geschichte, der, gezogen von der Zukunft, den Blick auf die Trümmer der Vergangenheit richten muss, ohne selbst handeln zu können, Orpheus, der sich nach Eurydike umdreht und damit ihr Verschwinden verschuldet und Odysseus, der, an den Mast seines Schiffes gefesselt, dem betörenden Gesang der Sirenen nur lauschen kann, ohne sich ihnen nähern zu können (vgl. ebd., 5). Zwei Aspekte in Bezug auf den Blick auf die Geschichte bei Love sind hier wichtig. Zum einen schreibt sie gegen ein Verständnis, das die von ihr hervorgehobenen Gefühle (wie zum Beispiel Scham, Melancholie oder Trauer) nur einer falschen Zeit und falschen gesellschaftlichen Bedingungen zuschreibt und das für deren Überwindung nur Stolz und Freude kennt. Zum anderen schreibt sie im Interesse an dem politischen Potential ebendieser von ihr benannten Affekte. Genau hier gründet ihre Kritik an identitätspolitischen Narrativen der Überwindung des Schmerzes hin zu einer besseren Zukunft. Die Erzählungen, die sie als identitätspolitische Erzählungen kennzeichnet, legen die Linearität vor allem in die Projektionen der Zukunft und binden Subjekte in einer Linearität des Versprechens auf eine glückliche Zukunft zu einer gefühlsgebundenen homogenen Einheit. Die schmerzvollen Gefühle der Vergangenheit und auch der Gegenwart werden so nur noch als Passagen eines eindimensionalen Weges denkbar und schließlich, so ihre Befürchtung, nur noch zu undenkbar Positionen eines Außerhalb (vgl. ebd., 30).

Loves Vorschlag ist, diejenigen, deren Geschichten erzählt und analysiert werden, im Blick zurück in die Vergangenheit nicht von einem Standpunkt aus zu betrachten, der heutige Bewegungen als ihre Zukunft begreift. Sie besteht stattdessen darauf, die geschlossenen Bündnisse, die Beziehungen,

die Blicke als historische Perspektiven oder akademische Auseinandersetzungen, die gerichtet werden, als komplexer und wechselseitig zu begreifen. Sie schließt sich zudem einem Verständnis von Geschichte an, wie sie es bei Foucault findet, um sich gegen Linearitäten zu wenden und auch, um Bewegungsgeschichte als eine Geschichte von Brüchen und Zufällen, als kontingent begreifen zu können.

»In his description of the unpredictable and accidental nature of events, Foucault argues against the idea that history's movement is continuous or marked by progress. As a result, he suggests that we can find no solid epistemological basis in the present for identifications in the past. Resemblances across time are not dependable since over time the very terms of inquiry shift« (ebd., 44).

Dabei macht Love in ihrer Theorie Freundschaft¹⁴ zu einer Denkfigur der Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart, die Intimität beschreibbar macht, jedoch auch von einer Abwesenheit und Unmöglichkeit gekennzeichnet ist, da diejenigen, die dieser Vergangenheit angehören, nicht mehr anwesend sind. In Bezug auf die Erzählung queerer Bewegungsgeschichte_n ist es bei ihr das Betonen der Kontinuität von Affekten, die in Bewegungsgeschichten als überwunden aus einer Jetztzeit ausgeschlossen werden, d.h. nicht mehr artikulierbar sind.

Elizabeth Freemans *Time Binds. Queer Temporalities, Queer Histories* (2010) erweitert die Frage nach queeren Möglichkeiten, historisch zu arbeiten. Ihr

14 Der Begriff der Freundschaft stellt bei Love eine Aktualisierung der Überlegungen zur Freundschaft bei Michel Foucault dar, der die Freundschaft im Interview *Von der Freundschaft als Lebensweise* als subversive Figur stark gemacht hat. Foucaults Wahl der Freundschaft als Beziehungsentwurf begründet er wie folgt: »Sie müssen von A bis Z eine Beziehung erfinden, die noch formlos ist: die Freundschaft, d.h. die Summe all dessen, womit sie einander Freude bereiten können. Man gesteht es den anderen ja auch zu, Homosexualität allein als unmittelbares Lusterleben zweier Typen hinzustellen, zweier Typen, die sich auf der Straße begegnen, sich mit einem Blick verführen, sich am Hintern fassen und sich für ein Viertelstündchen vergessen. Damit hat man so etwas wie ein heiles Bild von Homosexualität, das den Anschein von Unruhe aus zweierlei Gründen verliert: es entspricht einem gängigen Schönheitskanon und tilgt alles, was an der Zuneigung und Zärtlichkeit, der Treue und der Freundschaft, der Kameradschaft und der Partnerschaft beunruhigend sein könnte – an Werten, denen eine schon leicht angeschlagene Gesellschaft keinen Platz mehr zugestehen kann, ohne zu befürchten, daß daraus Bindungen entstehen und Kraftlinien sich unerwartet miteinander verknüpfen« (Foucault 1985, 87).

geht es, wie Heather Love, um den Blick zurück, um den Umgang mit historischem Material, um Archivierung mit Blick auf die Sprengkraft für die Gegenwart. Ihre Arbeit hat transformierendes Potential im Sinne politischer Vorstellungen und Wünsche an die eigene akademische Arbeit. Sie fragt nach dem Potential vergangener Kämpfe und danach, welche Aspekte in die Gegenwart getragen werden können und dabei aktiv bleiben. Ihre Vorgehensweise eines *Close Reading* wie auch ihre Gegenstände, die sich vor allem aus Film und Video zusammensetzen, keine großen kanonischen Texte in den Fokus stellen, beschreibt sie als ›minor‹ und zieht sie als historische Quellen heran (vgl. ebd., xvii).

Sowohl Heather Love als auch Elizabeth Freeman lassen sich in Bezug auf Lee Edelman als eine Erweiterung der Dekonstruktion von Bedeutung lesen, die bei ihm über die Figur der Zukunft erfolgt. Das sinnfreie Genießen, die *jouissance*, die Edelman als queere Praxis stark macht, kann mit ihnen über die zeitliche Struktur von Gefühlen und körperlichen Einschreibungen/Normierungen vom Phantasma der Bedeutungslosigkeit befreit werden. Statt dessen muss die *jouissance* im Kontext anderer affektiver Politiken in Bezug auf Zeitlichkeit verstanden werden und kann darum nicht isoliert als Verweigerung für sich stehen. Eine queere Analyse von Zeitlichkeiten kann so über die Sprache und Institutionen hinaus über Körper und Affekte weiter gegriffen werden.

Dies arbeiten auch Sara Ahmed (2010) und Lauren Berlant (2011) weiter aus. Ahmed beschäftigt sich mit der Konjunktur eines Versprechens auf Glück (*happiness*) und dessen zeitlicher Dimension. Sie fragt, was dieses Versprechen gerade für Personen bedeutet, die nicht Teil solcher Glücks-Logiken sind, weil sie zum Beispiel nicht verkörpern, was gesellschaftlich Glück verspricht. Damit stelle sie auch heraus, dass Vorstellungen von Glück, die gesellschaftlich zirkulieren, immer auch Anforderungen in sich bergen.

Für Lauren Berlant ist es nicht das Glück, sondern eine Form von (national/staatlich/strukturell begründetem) Optimismus, den sie als *cruel optimism* bezeichnet und an dem sie eine Bindung von Subjekten ausmacht. Dieser Optimismus verhindert widerständiges Handeln, ohne jedoch einzulösen, was er verspricht. Marginalisierte Positionen werden damit weiter stillgestellt. Ein gesellschaftlich tradiertes, internalisierter Optimismus ist auch eine auf die Zukunft ausgerichtete Figur, die hier – mit Blick auf Klasse – Prekarität erhält.

Unter dem Aspekt affektiver (Ver-)Bindungen werden somit Zukunft und Vergangenheit neu kontextualisiert. Es findet nicht ausschließlich eine Ab-

sage an mögliche Zukünfte statt, sondern stattdessen wird geschaut, unter welchen affektiven Bedingungen Zukunft schon instrumentalisiert ist. Gegen eine Festschreibung von Bedeutung werden auch Vergangenheiten geöffnet und von einer linearen Zuschreibung gelöst.

2.4 Queere Archive

Als ein weiterer Teil der Auseinandersetzung mit Zeitlichkeit in den Queer Studies können diejenigen Theorien begriffen werden, die sich für die Idee queerer Archive interessieren. Ihnen geht es damit auch um einen Rückgriff auf eine Vergangenheit und dies in Verbindung mit der Frage danach, was genau bewahrt und gespeichert werden kann, um dann auch die Möglichkeit zu bekommen, in einer Jetzzeit aufgerufen und aktualisiert zu werden.

Ann Cvetkovich schaut sich in ihrem Buch *Archive of Feelings* (2003) das Dispositiv des Archivs an und entwirft in diesem Zusammenhang Ideen für queere Archive. Auch und gerade angesichts der Normativität von Archiven, fragt sie nach den Bedingungen, queere Geschichte zu bewahren und damit auch nach den Voraussetzungen einer übergreifenden Bewegungsgeschichte. Sie konzentriert sich dabei auf lesbische Geschichte – nicht so sehr als identitätspolitische Geschichte, sondern als eine queere Geschichte. Diese Differenzierung bedeutet, dass sie nicht eine Figur lesbischer Identität über die Zeit mit Bedeutung füllen möchte, sondern sich kulturelle Praktiken und Erfahrungen von Lesbischsein anschaut. Um ebendiese geht es in dem für das Buch titelgebenden *Archive of Feelings*.

An der Idee des Archivs interessiert Cvetkovich zudem die Frage nach dem Material, nach den Gegenständen des Archivs. Auch diese unterliegen zeitlichen Logiken, sind unterschiedlich konservierbar, verfügbar, verwendbar. Es geht also auch um Fragen der Aufspeicherung. Dabei bekommt in Cvetkovichs Perspektive der Dokumentarfilm einen besonderen Stellenwert als eine Form eines queeren Archivs (vgl. ebd., 242ff.).¹⁵ In ausgewählten Dokumentarfilmen findet Cvetkovich das Potential, ein vielfältiges Archiv unterschiedlichster Dinge auf besondere Weise zugänglich zu machen:

¹⁵ Hier beschäftigt sie sich speziell auch mit dem Film *The Watermelon Woman* (USA 1996, R. Cheryl Dunye), der später in dieser Arbeit noch relevant werden wird.